

Mária Szucsichs sozialkritische Märchensammlung *Silavus* (1924)

JÖRG THUNECKE

Vorliegender Beitrag liefert sowohl einen inhaltlichen Überblick als auch eine kritische Analyse von Mária Szucsichs Märchensammlung *Silavus*, 1924 im Berliner Malik-Verlag erschienen, verfasst in der Tradition von Hermynia Zur Mührens Märchen der 1920er Jahre und in der Übertragung aus dem Ungarischen von Stefan Klein.

Schlagwörter: Mária Szucsich, Stefan Klein, Otto Schmalhausen, *Märchen der Armen*, *Silavus*, Märchen, Malik-Verlag, Hermynia Zur Mühlen, Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller, Johannes R. Becher, Linkskurve, ‚rote Blumen‘, ‚rote Fahnen‘, orientalische Motive

Mária Szucsich's Socio-critical Collection of Fairy Tales *Silavus* (1924)

This contribution gives an overview of the contents of Mária Szucsich's collection of fairy tales, *Silavus*, published 1924 by Malik-Verlag in Berlin, written in the tradition of Hermynia Zur Mührens fairy tales of the 1920s, and translated from Hungarian by Stefan Klein.

Keywords: Mária Szucsich, Stefan Klein, Otto Schmalhausen, *Fairy Tales of the Poor*, *Silavus*, Fairy Tales, Malik, Hermynia Zur Mühlen, Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller, Johannes R. Becher, Linkskurve, ‚red flowers‘, ‚red flags‘, oriental motifs

1924 publizierte der Berliner Malik-Verlag *Märchen der Armen*, worin vier illustrierte Märchensammlungen in einem Band zusammengefasst wurden.¹ Die bekannteste davon ist Hermynia Zur Mührens 1921 erschienenes Märchenbuch *Was Peterchens Freunde erzählen*, ferner von derselben Autorin *Ali, der Teppichweber* (1923). Weniger bekannt ist der vierte Teil, Mária Szucsichs *Silavus*, übertragen aus dem Ungarischen von Zur Mührens Lebensgefährten Stefan Klein (1889–1960).

Mária Szucsich (1886–1965) lebte seit 1910 in Budapest und war die Ehefrau von Lajos Barta (1878–1964), einem Pionier sozialistischer Literatur in Ungarn. Sie selbst war

1 *Märchen der Armen* (Berlin: Malik 1924; Reprint-Ausgabe [Leipzig: Zentralantiquariat d. Deutschen Demokratischen Republik 1982]): Band 1: Hermynia Zur Mühlen: *Was Peterchens Freunde erzählen – Sechs Märchen*; Band 2: Eugen Lewin-Dorsch: *Die Dollarmännchen – Acht Märchen*; Band 3: Hermynia Zur Mühlen: *Ali, der Teppichweber – Fünf Märchen*; Band 4: Maria [sic] Szucsich: *Silavus – Siebzehn Märchen*.



Mária Szucsich

Kinderbuchautorin und arbeitete damals für die Kinderzeitungen *Lajos Pósa* und *Elek Benedek* (*Meine Zeitung*). Nach dem Fall der ungarischen Räterepublik 1919 verbrachte sie mit ihrem Mann siebenundzwanzig Jahre in der Emigration, zunächst in Berlin, ab 1933 in Wien – wo sie Mitglied der ‚Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Österreichs‘ (BPRSÖ) wurde² –, ab 1938 in Bratislava und schließlich in London. 1945 kehrte sie mit ihrem Mann nach Ungarn zurück. In der Weimarer Republik publizierte sie während der 1920er Jahre zwei Märchenbände mit politischer Botschaft – *Die Träume des Zauberbuches* (1923)³ und *Silavus* (1924) – sowie einen autobiographischen Roman (*Vom Frühling zum Winter* [Bratislava 1929]). Später erschien zudem die Prosaschrift *Ein Mädchen wird befreit* (Bratislava 1936) sowie nach dem Zweiten

Weltkrieg *Die Mädchen machen sich auf den Weg* (Budapest 1965) und das Hörspiel *Der Himmel kommt zur Erde* (1953).

Unter dem Einfluss von Hermynia Zur Mühlen (1883–1951), die in den 1920er Jahren mit der KPD sympathisierte und 1928 angeblich sogar vorübergehend Mitglied beim ‚Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller‘ (BPRS) war,⁴ verarbeitete Szucsich in



Stefan Isidor Klein

Märchenform, insbesondere in *Silavus*, orientalische Motive, mittels derer sie zeitgenössische soziopolitische Probleme artikuliert, welche an Zur Mühdens einige Jahre später erschienene Märchenbände *Said, der Träumer* und *Die Söhne der Aischa* (beide 1927) erinnern.

Übersetzt wurde *Silavus* von dem in Wien geborenen, halbjüdischen Stefan Isidor Klein (1889–1960), dessen übersetzerische Tätigkeit sich über mehr als vier Jahrzehnte erstreckte und dessen Arbeit als Vermittler ungarischer Prosa 1913 mit dem Band *Die magische Laterne*, einer No-

2 Vgl. Gerald Musger: *Der „Bund der proletarisch-revolutionären Schriftsteller Österreichs“ (1930–1934). Eine Dokumentation*, Diss. (Graz: 1977), Teil VI: ‚Biographisches Material und Veröffentlichung der Mitglieder des „Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Österreichs“‘, 307–18, hier 317: Eintrag zu Mária Szucsich.

3 Maria [sic] Szucsich: *Die Träume des Zauberbuches: zehn Märchen* (Dresden: Verlagsanstalt proletarischer Freidenker, 1923), ebenfalls von Stefan Klein aus dem Ungarischen übertragen.

4 Vgl. dazu Helga Gallas: *Die Linkskurve (1929-32). Ausarbeitung einer proletarisch-revolutionären Literaturtheorie in Deutschland*. Diss. (Berlin: 1969), 34.

vellensammlung, begann. In Bratislava aufgewachsen, studierte Klein ebendort sowie anschließend in Wien Rechtswissenschaften. Ab 1913 war er zwei Jahre lang in Budapest für die deutschsprachige Tageszeitung *Pester Lloyd* tätig, und aus dieser Zeit stammte seine Kenntnis der ungarischen Sprache. Wegen eines Lungenleidens begab er sich 1916 zur Kur nach Davos, wo er 1918 Hermynia Zur Mühlen, seine Lebensgefährtin und spätere Frau, kennenlernte. Mit ihr lebte Klein ab 1919 bis zur Machtergreifung Hitlers in Frankfurt a.M. Wegen seiner jüdischen Herkunft und der dezidiert regimekritischen Haltung Zur Mührens sah sich das Paar 1933 gezwungen, Deutschland zu verlassen. Bis 1938 hielten sie sich in Wien auf, gingen dann jedoch nach dem ‚Anschluss‘ über Bratislava ins englische Exil. Die vierzehn Jahre in Frankfurt a. M. waren – gemessen an der Zahl seiner Veröffentlichungen – Kleins produktivste Zeit als Übersetzer; und als er und Zur Mühlen nach einer Odyssee durch halb Europa 1939 in London eintrafen, konnte der damals Fünfzigjährige bereits auf ein recht umfangreiches übersetzerisches Œuvre zurückblicken.

Angeregt von Zur Mührens erfolgreichem Märchenbuch *Was Peterchens Freunde erzählen* (1921), brachte Klein 1924, in eigener Übertragung aus dem Ungarischen, Mária Szucsichs Märchenband *Silavus* beim Malik Verlag unter. Illustriert von Otto Schmalhausen (1890–1958),⁵ besteht *Silavus* aus siebzehn Märchen, die alle in Persien spielen, wo der Sohn eines mächtigen Schahs sich gegen den eigenen Vater auflehnt, Geschichten, die jeweils von einem eponymen Märchenerzähler vorgetragen werden und denen am Ende meist eine didaktische Deutung im sozialistischen Sinn folgt, nach dem Motto: ‚die Lehre ist folgende‘.

Hermynia Zur Mührens während der 1920er erscheinene Märchen folgten alle bereits damals der erst 1929 von Johannes R. Becher offiziell in der *Linkskurve* formulierten kommunistischen Richtlinie:

Das wichtigste Ereignis auf dem Gebiet der Literatur ist die Entstehung einer proletarisch-revolutionären Literatur, einer Literatur, die die Welt vom Standpunkt des revolutionären Proletariats aus sieht und gestaltet.⁶

Mária Szucsich adoptierte genau diese Sichtweise, stellte auf diese Art sicher, dass ihre Märchen nicht in einen Topf mit ‚Armeleutepoesie‘ und ‚Mitleidsdichtung‘ geworfen wurden und grenzte sie – ähnlich Becher – somit einerseits gegen die sogenannte Arbeiterdichtung, andererseits gegen die bürgerliche Literatur ab.⁷

5 Otto Schmalhausen (1890–1958) war Graphiker, Maler und Buchgestalter sowie der Schwager von George Grosz.

6 Johannes R. Becher: ‚Unsere Front‘, in: *Die Linkskurve* 1 (1. August 1929), 1–3, hier 1.

7 Vgl. dazu Gallas, a.a.O., 83–84.



Maria Szucsich: *Silavus – Siebzehn Märchen. Märchen der Armen* (Berlin: Malik 1924; Reprint-Ausgabe [Leipzig: Zentralantiquariat d. Deutschen Demokratischen Republik, 1982])

Die Anfangspassage von Mária Szucsichs *Silavus* – ‚Die Geburt des Silavus‘ (5–6) – hat die Funktion einer Einleitung zu ihrem Märchenband: Ort der fiktiven Handlung ist Persien zur Zeit der Herrschaft von Schah Achmed. Nach der Verkündung der Sonne, dass dem Schah ein Sohn geboren worden sei, sowie der Warnung des Mondes, dass dieser Sohn „dem Volk die eigenen Leiden, seine Irrtümer und den rechten Weg zeigen [werde]“ (6), wodurch des Schahs Macht gebrochen würde, setzte dieser den Neugeborenen vor dem Palast aus. Er wurde dort von einem Ziegenhirten gefunden, der ihn mit in die Berge nahm, wo er aufwuchs und einen Zauberer kennenlernte, der ihm einen wiederbelebenden Balsam schenkte. Als Silavus erwachsen war, zog er zurück in die Stadt, wo er sich des Unterschieds zwischen Reichtum und Armut bewusst wurde, sich dem Volk anschloss und nur gelegentlich in seine Bergheimat zurückkehrte, um den dortigen Bewohnern Märchen mit gezielt sozialistischer Aussage zu erzählen.

Die erste dieser Geschichten ist ‚Das Märchen vom Wankelmütigen‘ (7–12): Während eines Besuches in der Stadt wurde Silavus von einem hohen Würdenträger des Schahs als Diener angestellt. Seine Aufgabe war es, die von diesem in Duellen getöteten Gegner zu begraben. Auf Silavus’ Frage, warum er all diese Duelle föchte, lautete die Antwort des Würdenträgers, er habe sich jeweils selbst getötet. Aufgrund von Nachforschungen stellte Silavus fest, dass die Getöteten in der Tat genaue Ebenbilder des Würdenträgers gewesen waren. Nach dem nächsten Duell erklärte der Würdenträger Silavus zudem, er

habe in jedem Duell eine seiner Schlechtigkeiten eliminiert: Grausamkeit, Ehrgeiz und schließlich sogar sein eigenes schlechtes Gewissen, um daraus das Fazit zu ziehen: „Ich war schon fast soweit, daß ich zu einem guten Menschen geworden wäre [...]“. (10) Da hängte Silavus den Kopf des im letzten Duell Getöteten an eine Stange vor des Schahs Palastfenster, der aufgrund dessen glaubte, der Würdenträger – den er gerade zum Minister ernannt hatte – sei ums Leben gekommen, dessen Einspruch, er habe sich um des Schahs willen selbst verraten, nicht gelten ließ und den Mann beschuldigte: „Wer versichert mir, daß ein Feigling wie du nicht eines Tages den tötet, der jetzt vor mir steht, und nicht jenen Toten auf der Stange zu neuem Leben erweckt?“ (10). Daraufhin versuchte der ehemalige Würdenträger, sich an Silavus zu rächen, dieser jedoch schlug ihm den Kopf ab, während er gleichzeitig den anderen Kopf von der Stange nahm und ihn mit seinem Wunderbalsam wiederbelebte: „[V]on dieser Stunde an war er die Gerechtigkeit selbst.“ (10) Zwar schließt dieses Eingangsmärchen des Sammelbandes, ohne daraus eine ausdrückliche Lehre zu ziehen. Man dürfte aber wohl nicht fehlgehen in der Annahme, dass hier die menschliche Unbeständigkeit in Sachen Gerechtigkeit angeprangert wurde, die ja auch den Schah selbst charakterisierte.

Bei dem darauffolgenden ‚Märchen von der bequemen Gewohnheit‘ (12–14) haben wir es mit einer zweiteiligen Geschichte zu tun, wobei lediglich der erste Teil dem Thema ‚Gewohnheit‘ widmet ist. In diesem lässt der Schah einen Koch nach dem anderen hinrichten, weil diese nicht nach seinem Geschmack kochen. Auch Silavus scheint dieses Schicksal zu ereilen, als er das Essen des Schahs anbrennen lässt. Statt des Todesurteils wurde er diesem jedoch hoch gelobt, denn:

„Seit langen Zeiten bist du mein bester Koch. Diese Speisen könnten als Schulbeispiel der vollendeten Kochkunst dienen. Der Koch meines Vaters hat ebenso gekocht, desgleichen der meines Großvaters, und ebenso hatten die Köche aller meiner Vorfahren gekocht.“ (13)

Die Kunde davon verbreitete sich schnell im ganzen Lande, und von da ab hatte der Schah stets Köche, die nach seinem Geschmack kochten; denn die neuen ließen, um ihren guten Posten nicht zu verlieren, die Speisen ihres Herrn stets absichtlich anbrennen. Fazit: Wie es sich bei ‚Gewohnheiten‘ um Reaktionsweisen handelt, die sich unter gleichartigen Bedingungen fast automatisch wiederholen, so ließ sich der Despot im vorliegenden Fall – ähnlich der stupiden Haltung des Monarchen in Hans Christian Andersens Märchen ‚Des Kaisers neue Kleider‘ – immer aufs Neue übertölpeln, nachdem er einmal angebrannte Speisen aus Traditionsgründen akzeptiert hatte. Mit anderen Worten: Selbst omnipotente Machthaber begehen oft routinemäßig Dummheiten, da diese nur schwer zu tilgen sind.

Das sich daran anschließende Märchen – vom vorhergehenden durch einen Paragraphen und (wie alle Märchen im vorliegenden Band) durch eine verzierte Versalie abgesetzt – teilt nicht das Thema ‚Gewohnheit‘ des Gesamttitels. Vielmehr handelte sich hierbei um die Geschichte einer Frau, die an einem Geschwür litt, das sie von den Magiern behandelt lassen möchte. Allerdings war diese Behandlung ohne ‚Schlafduft‘ (d.h. eine Art von Äther) furchtbar schmerzhaft, und die Medizin kam lediglich Reichen zugute, die sich das leisten konnten. Die Frau schlussfolgerte aus dieser unterschiedlichen Behandlung:

„Und nun weine ich [...], aber nicht vor körperlichem, sondern vor seelischem Schmerz: bisher hatte ich zu den Magiern Vertrauen, von nun ab jedoch werde ich sie fürchten. Bisher hatte ich sie geliebt, hatte in ihnen die Wohltäter der Kranken gesehen, jetzt aber muß ich sie hassen, denn sie machen einen Unterschied zwischen den Leiden der Reichen und den Leiden der Armen.“ (14)

Mit anderen Worten: Soziale Gerechtigkeit im Bereich medizinischer Behandlung war – wie ja leider auch heutzutage oft noch – einkommensabhängig!

Das nächste Märchen, ‚Der goldene Berg‘ (14–18), beschäftigt sich – wie auch alle folgenden – gezielt mit gesellschaftspolitischen Problemen und diktatorischen Maßnahmen eines autokratischen Potentaten. So befahl der Schah in diesem Fall den Armen seines Reiches einen goldenen Berg mit Spitzhacken zu bearbeiten, um darin befindliches Gold freizulegen. Als dies jedoch erfolgreich geschehen war, wurden die Arbeiter von Giftschlangen gebissen und die Aufseher von Mücken gepeinigt. Die Magier, d.h. die Medizinmänner, durften jedoch auf Befehl des Schahs nur den Aufsehern schlafspendende Düfte zur Linderung ihrer Schmerzen verabreichen, während man die Wunden der Arbeiter bei vollem Bewusstsein ausbrannte. Silavus füllte daraufhin seinen Hut mit flüssigem Gold und bot es den Magiern als Bezahlung für den Duft an. Im gleichen Augenblick aber schloss sich der Spalt im Berg, und der Goldfluß endete. Der Schah sprach daraufhin zu den Arbeitern: „Soll Silvanus straflos ausgehen, der mit seiner leichtsinnigen Tat für ewige Zeiten den Goldfluß vertrieb, durch den auch euer Schicksal eine Verbesserung erfahren hätte?“ (16) Dieser jedoch entgegnete:

„Von dem Goldfluß wäre nur soviel unser Teil geworden, wie wir uns gewaltsam genommen hätten. Ihr saht ja auch jetzt wieder, daß der Schah nur die Leiden seines kleinen Kreises lindert. Euch aber läßt er leiden, mögen eure [sic] Schmerzen noch so groß sein.“ (16–17)

Die Reaktion des Schahs war: „Tod all denen, die die Ordnung meines Reiches stören!“ (18) Zwei Magier, die sich dem widersetzen, wurden daraufhin getötet, jedoch von Silavus mit lebenspendendem Balsam wiederbelebt, der aus den Vorkommnissen folgende Lehre zog: „Folget mir, denn ihr verabscheut bereits die Unmenschlichkeit.“ (18) Und das gemeine Volk schloss sich ihm an und wurde sein Kampfgenosse.

Etlliche Märchen in *Silavus* – zum ersten Mal in ‚Das Märchen vom Wucher und vom Betrug‘ (19–21) – haben einen kurzen Vorspann (18), worin meist das Thema des darauffolgenden Märchens vorweggenommen wird. Im vorliegenden Fall hat Silavus seine Träume auf Steinkrügen farbig verewigt und künstlerische Meisterwerke geschaffen, die er nicht bereit ist zu veräußern. Als er jedoch in Not gerät, bietet er sie trotzdem dem Schah an. Der aber schacherte und zwang den vom Hunger geplagten Mann, ihm die Krüge spottbillig zu verkaufen. Anschließend ließ er Silavus dann allerdings eine leckere Suppe zukommen, mit folgender Botschaft: „Der Schah hält dich für einen großen Künstler, Silavus, und deshalb will er, daß dir diese Suppe neue Kraft verleihe und du nicht zugrunde gehen möchtest!“ (21) Silavus schlug die Suppe jedoch aus und erläuterte dem Volk seine Handlungsweise folgendermaßen:

„Das doppelte Gesicht des Schahs bedeutet den Wucher und Betrug. Nachdem er meine bedrängte Lage ausnützte und meine Arbeit auswucherte [*sic*], schickte er mir eine Suppe als Geschenk, die mich seine Niederträchtigkeit vergessen lassen sollte.“ (21)

Die Geschichte von den Krügen wird fortgesetzt in dem Märchen ‚Von der Geschicklichkeit, die ich Niedertracht nenne‘ (21–23), wobei wiederum ein Vorspann (21) das Thema einleitet. Die Kunde von den wunderbar bemalten Krügen war nämlich bis ins Ausland gedrungen, und fremdländische Fürsten hatten dem Schah dafür ein Vielfaches geboten. Als Silavus dann seinerseits den Schah bat, ihm einen Krug billig zurück zu verkaufen, weigerte sich dieser und pries stattdessen seine Geschicklichkeit beim Schachern. Silavus beschloss daraufhin, dem Schah seine Niedertracht mit gleicher Münze heimzuzahlen, indem er ihn bat, die Krüge noch einmal besichtigen zu dürfen, sie bei dieser Gelegenheit mit seinem Stab zertrümmerte und dem wütenden Schah erklärte:

„Du raubtest mir mit deiner Geschicklichkeit die Träume meiner Seele, ich aber nahm sie mit meiner Geschicklichkeit wieder zurück. Dies ist jene Geschicklichkeit, die ich Niedertracht nenne, gleichviel, ob ich sie anwende, oder du, o Schah!“ (23)

Anschließend deutete Silavus dem Volk dieses Märchen folgendermaßen: „[...] wenn die Mächtigen eine Niedertracht begehen, nennen sie es Geschicklichkeit, erweisen wir uns aber als ‚geschickt‘, so nennen sie es niederträchtig.“ (23)

Im Vorspann des folgenden Märchens (‚Die Feigen‘ [24–26]) erzählt Silavus, der längere Zeit abwesend gewesen war, bei seiner Rückkehr dem Volk, wohin ihn das Schicksal verschlagen hatte. Sodann bot er viele gute Feigen an. Die Bevölkerung weigerte sich jedoch, diese zu erwerben, da ein anderer Händler schlechte Feigen aus dem Garten des Schahs verkaufte und sie Angst hatten, dass dieser sie beim Schah anschwärzen würde und letzterer ihnen dann übel mitspielen würde. Da kam Silavus der Gedanke zu behaupten, dass seine Feigen aus dem Garten der Sonne stammten, woraufhin die Leute sie bereitwillig kauften, er selbst jedoch verhaftet wurde. Silavus’ Verteidigung gegenüber dem Schah lautete folgendermaßen:

„O Herr [...], deine Feigen müssen tatsächlich gut sein, denn sie werden ja von deinen Waffen verteidigt. Meine Feigen stammen aus dem Garten der Sonne, müssen aber tatsächlich schlecht sein, vermag ich sie doch nicht einmal zu verteidigen [...].“ (25)

Der Schah ließ ihn daraufhin frei, und Silavus verkaufte seine Früchte heimlich. Anschließend lieferte er der Bevölkerung folgende Auslegung seines Märchens:

„Die schlechten und falschen Lehren, die dem Reichtum sowie der Prahlucht der Reichen und der Fürsten dienen, werden vom Staat der Besitzenden durch Waffengewalt verteidigt, die guten und wahren Lehren jedoch verteidigt er nicht.“ (26)

Im Vorspann der nächsten Geschichte klagt ein Diener, der von seinem Herrn entlassen worden war, obwohl er stets fleißig geholfen hatte, dessen Vermögen zu vermehren, Silavus sein Leid, der daraufhin folgendes Märchen zum Besten gab (‚Vom Schmeicheln und von der Demütigung‘ [26–30]): Ein Erfinder von Wunderdingen, die er dem Schah

angedeihen lassen wollte, wird von diesem aus dem Palast geworfen mit der Auflage, zuerst die Gunst des Fürsten zu erwerben. Silavus riet ihm deshalb, den Rat des Weisen des Landes einzuholen, welcher den Erfinder jedoch auslachte. Daraufhin riet Silavus ihm, den größten Narren des Landes um Rat zu bitten, der ihm folgenden Tipp gab: „Reinige vom Schmutz den goldenen Schuh des Schahs!“ (28–29) Vor seinem Palast trat der Schah dann eines Tages bei einem Ausgang in Pferdekot und beschmutzte seine goldenen Schuhe; und während die Höflinge noch um neue Schuhe eilten, riss sich der Erfinder das Hemd vom Leibe und säuberte sie damit. Da sprach der Schah: „Seht! Während ihr [d.h. die Höflinge; JT] ratlos dastandet [sic] [...], demütigte er sich und reinigte mir mit seinem letzten Hemd den Schuh. Er ist mein Freund, und ich beschenke ihn mit meiner Gunst.“ (30) Und er ernannte den Erfinder zum höchsten Würdenträger des Landes. Dieser jedoch wies die Auszeichnung mit folgenden Worten zurück:

„Schah! Wenn dir mein Schmeicheln genügt und es dich nicht nach meinem Wissen verlangt, wenn dir meine Demut genügt und es dich nicht nach dem Menschen in mir verlangt, dann verlangt es mich nicht nach deiner Gunst.“ (30)

Anschließend nahm er sich das Leben. Silavus wiederbelebte ihn jedoch mit seinem Balsam und entgegnete auf dessen Frage, „Weshalb willst du, daß ich in einer so schmachvollen Weltordnung lebe“: „Du mußt leben, weil die künftige Menschheit deiner bedarf.“ (30) Dieser akzeptierte den Rat und wanderte anschließend von Land zu Land, wo er half, jene neue Weltordnung aufzubauen, in welcher die Menschen ihres wirklichen Wertes wegen geschätzt werden.

Das Märchen ‚Von der trügerischen Macht‘ (30–32) berichtet von einer großen Zahl voll beladener Wagen, die – aufgrund einer drohenden Hungersnot – im Begriff sind, Vorräte zum Palast des Schahs zu bringen. Auf die Frage der Bevölkerung (Vorspann [30]), was mit denen passieren werde, die mit ihrer Arbeit diese Vorräte angehäuft hatten, hieß es, sie müssten wohl verhungern. Daraufhin verlangte das aufgebrachte Volk vom Schah: „Gib uns von deinen Gütern für die Zeiten der Hungersnot, haben doch wir die Palmen gepflegt, auf den Feldern gearbeitet und die Tiere betreut!“ (31) Der Schah drohte ihnen jedoch mit Gewalt. Da sprach Silavus seine Zauberformel: „Sichtbar werde die Wirklichkeit!“ (31), woraufhin die realen Pferde des Schahs und seiner Leute verschwanden und diese auf deren Schatten sitzen blieben, ohne dass sie es zunächst gewahr wurden. Silavus sprach dann zum Schah: „Wahrlich, ich sage dir, wer auf den Schatten eines Pferdes sitzt, der reitet nicht“ (32) und deutete den Leuten dieses Märchen folgendermaßen: „Nicht immer ist Macht, was Macht zu sein scheint.“ (32)

Nach dieser Episode befahl der Schah seinem Ordnungsminister, Silavus zu verhaften (‚Silavus in Gefangenschaft‘ [32–36]). Als er sodann dem Schah vorgeführt ward, sagte dieser: „Ich lasse dich töten, aber nicht nur dich, sondern auch den Unhold, der dich gezeugt hat.“ (34), worauf Silavus entgegnete: „Mich kannst du töten lassen, o Schah, aber kannst du auch den töten lassen, der mich gezeugt hat?“ (34) Und er erinnerte den Schah daran, dass er von diesem einst ausgesetzt worden war. Da identifizierte letzterer sein Ebenbild, erinnerte sich an die Prophezeiung der Sonne und die Warnung des Mondes und erkannte seinen Sohn an, setzte diesen jedoch etlichen Versuchungen aus, indem er ihm – wie im nachfolgenden Märchen – verlockende Angebote machte.

In ‚Die Versuchung des Silavus‘ (36–38) rät ein Ratgeber des Schahs diesem zunächst, Silavus alle möglichen Reichtümer anzubieten. Dieser aber sprach einmal mehr seine Zauberformel: „Sichtbar werde die Wirklichkeit!“ (36) – ein ständig wiederkehrendes Motiv in Szucsichs Märchen –, wonach alle Menschen, die diese Reichtümer erwirtschaftet hatten, aber im Zug von deren Erwerb umgekommen waren, in Totengewändern erschienen. Danach riet einer der Minister dem Schah, Silavus das Fürstentum Kaleb zu überlassen. Erneut beschwor Silavus daraufhin seine Zauberformel: „Sichtbar werde die Wirklichkeit!“ (36); und die Soldaten, die starben, als sie diese Provinz in Persien einst eroberten, standen von den Toten auf. Letztendlich riet der Obergärtner dem Schah, ihm Silavus anzuvertrauen, denn „[d]ie dumme Denkart des arbeitenden Gesindels hat das Gehirn deines Sohnes verseucht“, wohingegen „[d]ie Sanftmut der Blumen auch ihn zähmen [wird].“ (37). Silavus vernichtete jedoch alle veredelten Blumen, wovon das nächste Märchen (‚Von den veredelten und unveredelten Blumen‘ [38–39]) handelt.

Der Obergärtner begoss nämlich stets nur veredelte Rosen, die einfachen ließ er jedoch verwelken. Auf die Frage von Silavus, warum er das tue, entgegnete der Obergärtner, es sei seine Aufgabe, die Lieblingsblumen des Schahs zu schützen. Silavus wässerte seinerseits jedoch alle Rosen und gab dem zornigen Schah zu verstehen: „Wehe euch, die ihr die vielen tötet um der wenigen willen, die einst aus den vielen wurden!“ (39) Und da der Schah nicht wusste, was er mit seinem widerspenstigen Sohn anfangen sollte, beauftragte er den Oberpriester, Silavus’ Sinn zu ändern: Denn „mein Sohn ist eher bereit, seinen Vater zu verleugnen, als das gemeine Volk zu verlassen.“ (39) Der Oberpriester verkündete sodann, er wolle Silavus’ Seele retten, dieser aber gab zunächst ein weiteres Märchen (‚Von der heiligen Nässe‘ [39–43]) zum Besten.

Ein Derwisch wollte gerne Oberpriester des Schahs werden, war jedoch völlig einflusslos am Hof. So beschloss er, die Gunst des Volkes auf seine Art zu erwerben, begab sich in die Wüste und stand jahrelang auf einem kahlen Felsen, während eine junge Frau ihn versorgte. Allerdings nützte ihm auch dies zunächst wenig, und so beauftragte er seine Frau, vor dem Palast des Schahs öffentlich zu verkünden:

„In der Wüste ragt ein kahler Felsen empor. Auf dem Felsen steht ein Derwisch, der ein heiliges Leben führt, nie mit einem Weibe schläft, nicht isst, nicht trinkt, und trotzdem lebt. Er möge unser Oberpriester sein, denn er ist ein Auserwählter.“ (40)

Aufgrund der Begeisterung der Bevölkerung für den Derwisch ernannte der Schah ihn dann letztendlich tatsächlich zum Oberpriester. Als dieser anschließend jedoch seine Frau, die für ihn Jahre lang geschuftet und ihm fünf Kinder geboren hatte, verleugnete, protestierte diese vor dem Palast des Schahs. Der neue Oberpriester teilte ihr zwar mit, sie solle sich zum Teufel scheren, was auch wortwörtlich geschah; dieser verwies sie jedoch an Gott, dessen Strafe war, dass er dem Oberpriester, Nacht für Nacht, eins von seinen Kindern ins Bett legte, das dann jeweils mangels wärmender Decke das Bett einnässte. Dem Oberpriester war das natürlich peinlich, und er versteckte die nassen Laken. Als seine Diener dies jedoch entdeckten, arrangierte er eine Testnacht, wo er und alle Bediensteten auf dem Zimmerboden schliefen. Als das Laken am folgenden Morgen trotzdem wieder durchnässt war, deklarierte der Oberpriester dies als ‚heilige Nässe‘, ließ das Laken zerschneiden und stückchenweise verkaufen. Dem gegenwärtigen

Oberpriester, der sich von diesem Märchen verhöhnt fühlte, erklärte Silavus: „Was soll das Volk mit einem Gott tun, der es nicht verteidigt und die Sünden der Reichen nicht bestraft, weil er über diese keine Gewalt hat?“ (43)

Nachdem alle Pläne, Silavus' Einstellung zu ändern, gescheitert waren, beauftragte der Schah einen Gelehrten, das Herz seines Sohnes zu wenden (Vorspann). Aber bereits nach kurzer Zeit klagte dieser: „Herr, dein Sohn hat die Wissenschaft zertrümmert, die ich durch mein Denken über das Leben erschaffen habe.“ (43) Silavus erzählte daraufhin die Geschichte ‚Von jenen, die den Glauben an die Menschen rauben‘ (44–48). Als der Gelehrte ihn in diesem Zusammenhang ermahnte:

„Sage, mir, o Silavus, weshalb quälst du dich mit überflüssigen Dingen ab? Das Leben ist so kurz, und du kümmerst dich in diesem kurzen Leben um die Leiden der andern, statt dein Dasein im Überfluß und in Schönheit zu verbringen. Wie töricht ist es doch, sich um andere zu kümmern, die schlecht, selbstsüchtig sind und durch keinerlei Güte gebessert werden können! Sie verdienen ihr Los, und uns erübrigt höchstens, über ihre Schlechtigkeit zu klagen.“ (44)

lud Silavus ihn zu einer Reise ein, die zu einem Turm auf einem hohen Berg führte. Als sie ersteren erklommen hatten, entdeckten sie oben einen Sarg, worin ein völlig verwilderter, alter Mann lag, der staunte, dass es noch Menschen gab, da er diese bereits vor längerer Zeit ausgerottet hatte. Damals war er nämlich ein Apostel gewesen, der die Menschheit bessern wollte:

„Ich predigte den Reichen, sie mögen die Armen nicht ins Elend stoßen, deren Unwissenheit nicht ausnützen. Ich predigte den Armen, sie mögen Vernunft annehmen und sich nicht unterdrücken lassen. [...] Liebet einander, statt einander zu achten oder zu verachten.“ (45)

Stattdessen bekämpften diese sich jedoch gegenseitig. Da begann der Mann die Menschheit zu hassen und erfand ein Mittel, sie auszurotten. Genau zu dem Zeitpunkt begegnete ihm jedoch ein Jüngling, der seinerseits ein Wundermittel entdeckt hatte, das den Menschen ewiges Leben schenkte. Der Apostel entwendete dem Jüngling das Zaubermittel und verstreute sein todbringendes Pulver, so dass die Menschheit ausstarb. Er selbst verwendete allerdings das Mittel des ewigen Lebens für sich selbst und erbaute den Turm, worauf er sich immer noch befand. Silavus stellte dem Ewiglebenden – der zwischenzeitlich zum Gelehrten des Schahs mutiert war – etliche Fragen, die dieser alle positiv beantwortete: Sein Ziel sei es gewesen, zu erreichen, dass die Menschheit nur noch nach dem Guten strebe. Auf Silavus' Frage: „Und wer nicht an der Verwirklichung des Ziels arbeitet?“ lautete die Antwort des Gelehrten jedoch: „Der verdient auch nicht, der irdischen Güter teilhaftig zu werden [...]“ (47) Da er allerdings der Meinung war, dass sein eigener Glaube daran nicht stark genug sei, brachte er sich anschließend um, und Silavus weigerte sich in diesem Fall, ihn wiederzubeleben, indem er dem Schah mitteilte:

„Stets ist es der Rückständige, der den Kampf will. Ich habe es im Namen des Volkes mit dem Frieden versucht, wiewohl ich wußte, daß mein Versuch vergeblich sein wird.“ (47)

Später schloss sich Silavus wieder dem gemeinen Volk an („Wieder bin ich unter euch, ihr Arbeitenden und aus Zwang Arbeitslosen“ [48–50]). Die Armen und Rechtlosen bezweifelten allerdings, dass Silavus die Reichen je besiegen könne. Da erinnerte dieser sie an den Kampf um die Provinz Kaled und sprach:

„Und nun, da es gilt für euch selbst zu kämpfen, zweifelt ihr? [...] Sollen wir weiter dulden, daß sie uns zwingen, für uns selbst minderwertige Sachen zu erzeugen, während sie vom Ertrag unserer Arbeit [profitieren]?“ (48)

Daraufhin folgten sie ihm, und selbst die Soldaten schlossen sich ihm an, als Silavus ihnen zu verstehen gab:

„Wenn ihr uns töten wollt, [...] dann werden wir euch töten, denn ihr verhindert uns an der Ausübung der Gerechtigkeit! Wisset, es gibt zweierlei Töten: ein ungerechtes und ein unumgänglich notwendiges, gerechtes.“ (49)

Als der Schah und die Reichen der Übermacht gewahr wurden, ergaben sie sich und baten um Gnade. Der Tyrann verlieh seinem Sohn sogar den Titel ‚Führer der Werkstätigen‘ (50), und Silavus seinerseits verzieh dem Vater und den Häftlingen, denn er war zu dem Zeitpunkt noch überzeugt, „daß in den Reichen der Mensch [nicht] völlig gestorben [sei].“ (50)

Die Werkstätigen konnten sich aber trotzdem nur schwer durchsetzen – wie im nächsten Märchen („Der Tod des Silavus“ [50–54]) deutlich wird –, und als die Reichen und der Schah wortbrüchig wurden und ausländische Soldaten anwarben, brach die Macht der Werkstätigen zusammen, kaum dass der Neuaufbau begonnen hatte. Ferner spaltete sich das arbeitende Volk in zwei Gruppen: Gläubige und Ungläubige. Erstere sprachen: „Wir werden durchhalten. Und wenn wir dabei sterben [...]“ (52); letztere verkündeten hingegen: „Es ist besser, die Macht an die Reichen zurückzugeben, denn wir kämpfen ohnehin vergeblich. Die Reichen werden immer siegen.“ (52) Und als die Ungläubigen sich mit den Reichen und Söldnern verbündeten, brach die Herrschaft der Werkstätigen endgültig zusammen, Silavus wurde gefangen genommen und rang sich nunmehr zu der Erkenntnis durch, „daß in den Reichen der Mensch gestorben [sei]“ (52). Und vor seiner Hinrichtung bekannte er: „[...] ich verdiene den Tod, [...] denn ich hatte mit den Erbarmungslosen Erbarmen!“ (54).

Anlässlich der Hinrichtung von Silavus („Die Auferstehung des Silavus“ [54–55]) blieb die Zeit dann allerdings vor Schreck stehen, was wiederum die Aufmerksamkeit der Sonne erregte, die dem Schah verkündete:

„Ewig ist die Zeit, ewig ist das Leben und ewig das Vorwärtstreben! Du, Rückständiger, hast die Zeit in ihrem Lauf aufgehalten. [...] Du hast meinen Bruder getötet, der für alle in gleichem Maße das Gute wollte. [...] Ich aber werde seinen Leib aufküssen, ihn zu Asche verbrennen und in alle Richtungen der Erde streuen. [...] Ihr Reichen! Hört es: Silavus kann nicht getötet werden, denn er ist das Vorwärtstreben. Er wird wiederkommen und zusammen mit ihm die Erkenntnis, daß ihr erbarmungslos das Rad der Zeit zurückhalten wollt. Er wird euch die Erbarmungslosigkeit lernen [sic], die ihr durch den Mord an ihm besiegelt habt!“ (54)

Der Schah wollte Silavus' Leiche daraufhin zwar sofort fortschaffen lassen, es war dazu jedoch bereits zu spät; denn die Sonne hatte sie schon verbrannt und die Asche in alle vier Himmelsrichtungen verstreut. Und an jener Stelle, wo Silavus' Blut verströmt war, sprossen rote Blumen aus der Erde, gleichnishaft für dessen Auferstehung; denn alle Versuche des Schahs und seiner Diener, diese auszurotten, waren vergeblich, da sie „ihre Wurzeln bereits so tief gesenkt und im Innern der Erde derart verzweigt [hatten], daß sie gen Osten und Westen, gen Norden und Süden und in die acht Nebenrichtungen durchbrachen und daß überall rote Blume in voller Pracht erblühten“ (55). Das Märchenbuch von Mária Szucsich endet sodann auch symbolisch mit dem Motto: „Unausrottbar und unbesieglich sind die roten Blumen!“ (55)

Nach dieser ausführlichen Inhaltsangabe von *Silavus*, die zum Verständnis von Mária Szucsichs Märchenband unumgänglich war, da dieser Teil von *Märchen der Armen* selbst Fachleuten nicht bekannt gewesen sein dürfte, soll nunmehr eine kurze Analyse des Buches in Angriff genommen werden, um die Botschaft der Autorin auszuwerten.

Szucsich – wie auch Zur Mühlen in ihren Märchen der 1920er Jahre – war sich darüber im Klaren, dass es ohne Wenn und Aber Aufgabe der von ihr gewählten literarischen Form – ‚sozialistische Märchen‘ – war, die dort beschriebene Gesellschaftsform – eine orientalische Diktatur – zu unterminieren, bevor etwas Neues aufgebaut werden könne. Das bedeutete u.a., dass – wie im obigen Becher-Zitat aus der *Linkskurve* betont – auf dem Gebiet der Literatur der Entstehung einer proletarisch-revolutionären Literatur absolute Priorität eingeräumt werden müsste, d.h. einer Literatur Vorrang zu gewähren sei, welche die Welt vom Standpunkt des revolutionären Proletariats aus sieht und gestaltet. Szucsich verfolgte genau dieses Ziel systematisch in den siebzehn Märchen von *Silavus* und steigerte die Anklage gegen das despotische Regime Schah Achmeds von Geschichte zu Geschichte, so dass – nachdem im ersten halben Dutzend Märchen ‚lediglich‘ von Wankelmut, Gewohnheitsverbrechen, Ausbeutung, Wucher und Betrug die Rede war – ab dem siebten Märchen (‚Die Feigen‘), alle Rücksicht wegfällt und soziale Übel frontal an den Pranger gestellt werden. D.h. die in den Märchen verbreiteten schlechten und falschen Lehren, welche ausschließlich den Reichen dienten, wurden von den Besitzenden mit Waffengewalt verteidigt, die guten und wahren Lehren hingegen, die dem Proletariat zugutekämen, aber nicht geschützt. Deutlich wird dies insbesondere im vierzehnten Märchen Szucsichs (‚Von jenen, die den Glauben an die Menschen rauben‘), wo Silavus *den* Punkt betont, welcher letztendlich den Kern der die Märchensammlung abschließenden Schlussfolgerung des Erzählers ausmacht: dass nämlich stets *Rückständige* den Kampf suchen (47)! Im siebzehnten und letzten Märchen (‚Die Auferstehung des Silavus‘) betont die Sonne zudem, nachdem sie Silavus' Asche weltweit verstreut hat, ausdrücklich, dass lediglich das *Vorwärtsstreben* Ewigkeitswert besitze. Der Schah hingegen sei ein *Rückständiger*, der die Zeit in ihrem Lauf aufgehalten habe (54) und dessen Regime letztendlich von den revolutionären Massen hinweggefegt werden würde, wie dies der Mond (6) – und ähnlich pointiert die Sonne – anfangs bereits vorausgesagt hatten:

„In deinem Lande, Achmed, wird mein Bruder geboren werden. Während du ein Tyrann dieses Landes [...] warst, wird mein Bruder ein guter Freund aller sein, denn zusammen mit ihm wird die fruchtbare Erneuerung geboren. Dein Schicksal [...] wird aus ihm herausgesprochen, denn das Schicksal der Väter liegt in den Händen der Söhne.“ (5)

Im Zusammenhang mit der Mária Szucsichs Märchenband abschließenden Legende von den weltweit verbreiteten ‚roten Blumen‘, die sich nicht ausrotten ließen, sei hier noch erwähnt, dass diese dem Schlussteil von Zur Mühlens letztem Märchen, ‚Die Rote Fahne‘ (1930), ähnelt, wo es heißt:

Sie [die befreiten Sklaven; JT] trugen die *rote Fahne* mit und pflanzten sie kühn in allen Ländern auf. Und überall ereignete sich von neuem das Wunder: die Menschen, die sich um die *rote Fahne* scharten, verstanden einander, auch wenn sie verschiedene Sprachen redeten, und verschmolzen allmählich zu einem gewaltigen Heer, das kühn und entschlossen den Kampf gegen die ausbeutenden und unterdrückenden Ungeheuer der Welt aufnahm. Wenn ihr das Ohr an die Erde legt, so hört ihr ein gewaltiges Dröhnen, wie von Millionen und aber Millionen Schritten: das ist das heranmarschierende Heer, das Heer der Entrechteten und Ausgebeuteten, dessen Soldaten in allen Sprachen reden und einander dennoch verstehen, das Heer der Zukunft und des Sieges, an dessen Spitze die *rote Fahne* weht [Hervorh. JT].⁸

Mit anderen Worten: Mária Szucsichs ‚rote Blumen‘ hatten zweifelsohne dieselbe revolutionäre Funktion wie Zur Mühlens ‚rote Fahnen‘.

Literaturliste

Primärliteratur

Szucsich, Maria: *Die Träume des Zauberbuches: zehn Märchen* (Dresden: Verlagsanstalt proletarischer Freidenker, 1923).

Märchen der Armen (Berlin: Malik 1924).

Zur Mühlens, Hermynia: ‚Die Rote Fahne‘, in dies.: *Es war einmal ... und es wird sein* (Berlin: Verlag d. Jugendinternationale, 1930), 56-63.

Sekundärliteratur

Becher, Johannes R.: ‚Unsere Front‘, in: *Die Linkskurve* 1 (1. August 1929), 1–3.

Gallas, Helga: *Die Linkskurve (1929-32. Ausarbeitung einer proletarisch-revolutionären Literaturtheorie in Deutschland*. Diss. (Berlin: 1969).

Musger, Gerald: *Der „Bund der proletarisch-revolutionären Schriftsteller Österreichs“ (1930–1934). Eine Dokumentation*, Diss. (Graz: 1977), Teil VI: ‚Biographisches Material und Veröffentlichung der Mitglieder des „Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Österreichs“‘, 307–18.

Thunecke, Jörg: ‚Die rote Gräfin. Leben und Werk Hermynia Zur Mühlens während der Zwischenkriegszeit (1919-1934)‘, in: Susanne Blumesberger / Jörg Thunecke (Hg.): *Die rote Gräfin* (Wien: Präsenz, 2019), 17–58.

Thunecke, Jörg: ‚Illustratoren in Hermynia Zur Mühlens Kunstmärchen‘, in: Susanne Blumesberger et al. (Hg.): *Kinderliteratur als kulturelles Gedächtnis* (Wien: Präsenz, 2021), 209–45.

8 Hermynia Zur Mühlens: ‚Die Rote Fahne‘, in dies.: *Es war einmal ... und es wird sein* (Berlin: Verlag d. Jugendinternationale 1930), 56–63, hier 63. Vgl. dazu auch Jörg Thunecke: ‚Die rote Gräfin. Leben und Werk Hermynia Zur Mühlens während der Zwischenkriegszeit (1919–1934)‘, in: Susanne Blumesberger / Jörg Thunecke (Hg.): *Die rote Gräfin* (Wien: Präsenz 2019), 17–58, hier 29, sowie ders.: ‚Illustratoren in Hermynia Zur Mühlens Kunstmärchen‘, in: Susanne Blumesberger et al. (Hg.): *Kinderliteratur als kulturelles Gedächtnis* (Wien: Präsenz; 2021), 209–45, hier 238–40.

*Jörg Thunecke (*1941), von 1970 bis 1997 Senior Lecturer an der Nottingham Trent University in England, seitdem im Ruhestand. Zahlreiche Veröffentlichungen zur deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts und zur Exil- und NS-Literatur: Leid der Worte: Panorama des literarischen Nationalsozialismus (Hg.; 1987); Deutschsprachige Exillyrik von 1933 bis zur Nachkriegszeit (Hg.; 1998); Theodor Kramer – Chronist seiner Zeit (Mit-Hg.; 2000); 126, Westbourne Terrace. Erich Fried im Londoner Exil. Texte und Materialien (Mit-Hg.; 2001); Echo des Exils. Das Werk emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945 (Hg.; 2006); Preserving the Memory of Exile. Festschrift für John M. Spalek (Mit-Hg.; 2008); Deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur während der Zwischenkriegszeit und im Exil (Mit-Hg., 2017); Der Teufel steckt im Detail (2019); Hermynia Zur Mühlen: „Es ist später, als du glaubst!“ Drei unbekannte Romane (Hg.; 2020); Robert Neumann: Blindenkuh – Roman (Übersetzer & Hg.; 2023). Kontakt: sherwoodpress@t-online.de*